

zusätzlich zur Person des Philosophen die Person des Deutenden in den Vorgang einbezogen ist. D. h., es kommen nicht mehr nur die Voraussetzungen des Autors, sondern jetzt auch die des Deutenden ins Spiel, und zwar seine (inter)subjektiven Wertvorstellungen mit ihrer natürlichen Selektivität, etwa seine Anschauungen von Gott, Mensch und Welt etc. Dadurch wird die Deutung zum Gegenstand unseres philosophischen Hinterfragens. Einem eingefleischten Intellektualisten wird es jetzt schwindlig. Aber nichts führt daran vorbei: Die Deutung kann nur ein Produkt sein, das von beiden Seiten in sich trägt, wenn sie nicht wirkungslos bleiben soll. So paradox es klingen mag: Das auf seine Tragfähigkeit zu prüfende subjektive Moment, das in den Deutungsvorgang hineinkommt, ist der Garant für den Deutungserfolg des Textes.

Auf den vorausgehenden Seiten haben wir uns unter mehreren Möglichkeiten entschieden, für

den angestrebten Vergleich elementare Begriffe auszuwählen. Bevor dies geschah, stellte sich die Frage, welche Begriffe in der stoischen, platonischen und epikureischen Kosmologie elementar sind und welche elementaren Begriffe uns *b e d e u t e n d* sind, schließlich, welche von ihnen dann nach bestimmten Auswahlkriterien zu vergleichen sind. Auch dieser Vorgang ist schon Deutung und wird dadurch ebenso zum Gegenstand philosophischen Hinterfragens – um der Sicherung und Solidität des Ergebnisses willen.

#### **Anmerkungen:**

- 1) Formulierung des Kleantes.
- 2) In: Die Sozialphilosophie der Stoa, Philologus 1936, Suppl.-Bd.18, 3, S. 24.
- 3) Die Stoa, Geschichte einer geistigen Bewegung, Göttingen 1948, S. 68.
- 4) a.a.O., S. 68f.

HERBERT ZIMMERMANN, Jülich

## **Gräzistisches aus heutiger Sicht (2)**

*Mit dem folgenden Beitrag setzen wir die (in FORUM CLASSICUM 4/2003, S. 216f.) begonnene Serie von insgesamt zehn kleineren Studien unseres hochverdienten Kollegen Dr. Heinz Munding fort, der am 15. 1. 2004 im Alter von fast 81 Jahren plötzlich und unerwartet verstorben ist. (Vgl. den Nachruf in der Rubrik „Personalia“.)*

### **(II) Altgriechische und moderne Technik (1957)**

Die altgriechische Technik unterscheidet sich von der modernen in drei Punkten:

1. Praktisch-technische Fähigkeiten wie Schmiedekunst, Architektur, Schiffbau usw. wurden als eine Sache von *H a n d w e r k e r n* betrachtet. Dabei spielte das Erfahrungswissen (*empeiria*) der Handwerksm *e i s t e r* die Hauptrolle, d. h. es gab noch keine diesbezügliche „Forschung“ oder gar „Grundlagenforschung“.

2. Es gab bei der handwerklichen Produktion zwar vielfach auch den Willen zur Steigerung der Qualität der Produkte, aber kaum Bedarfsweckung durch Werbung – was die Steigerung der Produktion in Grenzen hielt.

3. Aristoteles konnte noch meinen, dass für die Griechen seiner Zeit (4. Jh. v. Chr.) die materiellen Grundlagen durch entsprechende Erfindungen ausreichend gesichert seien und man sich daher verstärkt den freieren geistigen Betätigungen (wie Politik, Dichtung, Philosophie) zuwenden könne (vgl. *Met.* I,2 982 b 20ff.).

Er konnte nicht ahnen, dass die Menschen sich eines Tages so rasant vermehren würden, dass zur Sicherung ihrer Lebensgrundlagen ganz neue technische Anstrengungen erforderlich sein würden.

### **(III) Kulturelle Autarkie (1958)**

Worauf beruht die immer wieder neue Anziehungskraft, die die antiken Texte auf uns ausüben, die Unerschöpflichkeit, die sie unseren Interpretationsversuchen gegenüber darstellen? – Die relative Beschränktheit des Horizonts, in dem diese Autoren lebten und in dem sie ihre Kulturwelt als *d i e* Welt schlechthin empfanden, gab ihrem Denken ein Höchstmaß an Selbstvertrauen und damit an Kraft und Elastizität. Nun hat es für den modernen Geist einen eigentüm-

lichen Reiz, in diese „naiven“ (und doch schon wunderbar differenzierten) Gedanken die Vielfachheit und Gebrochenheit seines Denkens hineinzulegen.

Die Franzosen mit ihrer Kultur-Autarkie (vgl. FRIEDRICH SIEBURG) sind vielleicht dasjenige moderne Volk, das den Griechen am meisten ähnelt. Die Frage ist jedoch, ob man als moderne Nation noch das Recht (bzw. die Möglichkeit) zu einer solchen Kultur-Autarkie hat.

#### **(IV) Die Macht der Schwachen (1968)**

In seinem Dialog „Gorgias“ lässt PLATON den Sophisten KALLIKLES die provozierende These vertreten, dass die Idee der Gerechtigkeit (*dikaioσύνη*) eine Erfindung der Schwachen sei. Mit diesem Schlagwort nämlich versuchten die vielen Schwachen mittels eines Netzes von listig ersonnenen „Gesetzen“ die wenigen Starken, d. h. die stolzen und nur auf sich selbst vertrauenden Individuen (wie z. B. einen ALKIBIADES), unter Kuratel zu stellen. – Natürlich wird diese These dann von SOKRATES, und damit von Platon selber, auf die bekannte Weise kritisiert und widerlegt. – Übernommen aber und konsequent weitergedacht hatte jenen sophistischen Gedanken schon ein halbes Jahrhundert zuvor der Geschichtsschreiber THUKYDIDES, und zwar in Übertragung auf das Gebiet der zwischenstaatlichen Politik. Ihn interessierte die Frage, welcher Machtfaktor jeweils entsteht, wenn sich eine größere Anzahl von relativ schwachen Staaten gegen einen stärkeren zusammenschließt. Und in seinem Werk über den Peloponnesischen Krieg kam er zu dem Ergebnis, dass das Scheitern der Athener samt ihrem machtvollen Imperium letztlich darauf beruhte, dass sie die Macht des ihnen gegenüberstehenden moralischen Konsenses, der im Verlauf der Kriegsjahre in der gesamtgriechischen Welt (also einschließlich ihrer eigenen Bundesgenossen) entstanden war, unterschätzten hatten.

#### **(V) Sokratisches Nichtwissen und moderne Forschung (1969)**

Für die Griechen bedeutete ihr Begriff „*Logos*“ eine Garantie dafür, dass sie mit ihrem Verstand die Wahrheit erfassen konnten – auch wenn die

einzelnen Philosophen oder philosophierenden Dichter immer wieder darüber stritten, worin denn diese Wahrheit bestehe. Die modernen Forscher hingegen sind, obgleich das den meisten nicht mehr bewusst ist, von dem christlichen Urerlebnis der Unermesslichkeit von Gottes Schöpfung geprägt. Entsprechend lautet ihr erkenntnistheoretisches Credo, dass man sich der Wahrheit zwar annähern, aber sie niemals ganz erreichen kann.

SOKRATES mit seinem „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ scheint hier ein Vorläufer der modernen Haltung zu sein. Doch auch hinter seinem Nicht-Wissen stand das griechische Grundvertrauen in den „*Logos*“. Sokrates war überzeugt, dass auch für seine (einstweilen in der Aporie steckenbleibenden) Fragen bei genügend begrifflicher Schärfe die „richtige“ Lösung gefunden werden müsste. Es fehlte ihm also der Sinn für das Hypothetische, d. h. das Grundgefühl einer langfristigen (und immer nur geringfügig bleibenden) Annäherung an die Wahrheit in Form einer Kooperation von vielen Wissenschaftlern und vielen Geschlechtern von Wissenschaftlern. Zudem hatte Sokrates ja jenen Bereich ganz ausgeklammert, den wir heute als Naturwissenschaft bezeichnen. Sein berühmtes „Widerlegen“ unbegründeter Meinungen konzentrierte sich ausschließlich auf „das Menschliche“ (*ta anthropina*) im Sinne des Moralischen, konkret also auf die politische und gesellschaftliche Sphäre. Der heute für uns so wichtige und viel diskutierte Bereich der Technik war für ihn noch kein Problem, im Gegenteil: er betrachtete die Handwerker (*technitai*) als vorbildlich, insofern sie (auf ihrem jeweiligen Gebiet) Fachleute waren.

#### **(VI) Kontemplative Naturbetrachtung bei Empedokles und Lukrez (1970)**

Als altsprachliche Gymnasiallehrer sollten wir im Sinne interdisziplinärer Tuchfühlung auch die beiden relativ „modern“ anmutenden Naturgedichte des EMPEDOKLES und des LUKREZ in unser Lektüreprogramm aufnehmen. Dabei ließe sich dann (unter anderem) auch die folgende *differentia specifica* zur modernen Naturwissenschaft hervorheben:

Die Technik leitmotivischer Wiederholung ermöglichte es diesen beiden Dichtern, immer wieder das Ganze der Natur (bzw. dessen, was man damals unter „Natur“ verstand) dem Leser in den Blick zu bringen – vor allem auch bei den evolutionären Spätstufen „Leben“ und „Mensch“. So kam es im Leser zur meditativen Einübung eines kontemplativen Zustandes, in dem er als Betrachter des Weltganzen immer auch das Gewordensein (und damit die relative „Zufälligkeit“) seiner eigenen Existenz empfinden konnte. (Ähnlich heute z. B. H. v. DITFURTH!)

Vgl. dagegen etwa C. F. v. WEIZSÄCKER in seiner „Geschichte der Natur“ (Göttingen 1958): als moderner Naturwissenschaftler ist er da an die inzwischen erfolgten Spezialisierungen gebunden und kann folglich nur von einem streng umgrenzten Bereich zum nächsten fortschreiten. Im letzten Kapitel des besagten Buches, das vom Menschen handelt, ist von der Astrophysik des ersten Kapitels kaum noch etwas zu spüren (und ob sich da der Leser an dieses Kapitel noch mit der erforderlichen Gründlichkeit erinnert, wage ich zu bezweifeln).

## (VII) Ohnmacht der Erziehung (1970)

Mal angenommen, die Neigung der Ekliptik vergrößerte oder verkleinerte sich plötzlich um einige Bogensekunden, so würde diese Veränderung, falls sie nicht geradezu die Zerstörung alles Lebens auf der Erde nach sich zöge, sich jedenfalls in kurzer Zeit gravierend auf das menschliche Leben und Denken auswirken, ohne dass jemand voraussagen könnte, wie. – Ähnlich, wenn auch in abgeschwächter Form, scheint es mir mit den technischen Erfindungen unserer Tage zu stehen. Man braucht dabei nicht nur an die vielzitierte Atombombe zu denken. Auch der Chemiker, der einen neuen Kunststoff herstellt, der Arzt, der die Technik der Herzverpflanzung begründet, oder der Biologe, der einen neuen Weg zur direkten Beeinflussung der tierischen (oder gar der menschlichen) Genstruktur entdeckt – jeder dieser Erfinder verhält sich zu der möglichen geistigen Auswirkung seiner Erfindung wie das Streichholz zur Pulvertonne: er kann damit die Menschheit stärker verändern als irgendein Gesetzgeber oder Religionsstifter der Vergangenheit. – Dies ist ein Tatbestand, der den Erzieher zur Verzweiflung bringen muss.

HEINZ MUNDING †

## Das „Biberacher Modell“ in Baden-Württemberg Latein und Englisch ab Klasse 5

Ab dem Schuljahr 1997/98 werden in Baden-Württemberg Erfahrungen mit dem Anfangsunterricht in Latein nach dem sog. „Biberacher Modell“ gesammelt: Latein und Englisch parallel ab Klasse 5 (erstmalig am Wieland-Gymnasium Biberach systematisch erprobt). Latein wird in den Klassen 5 und 6 mit je 5 Wochenstunden, Englisch mit jeweils 3 Wochenstunden unterrichtet. Der Unterricht in Englisch ist in diesen beiden Klassenstufen nicht versetzungsrelevant. Inzwischen haben sich diesem Modell rund 30 Gymnasien mit Latein als erster Fremdsprache (von ca. 60 insgesamt) angeschlossen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden:

- Durch das Biberacher Modell hat Latein als erste Fremdsprache erheblich an Akzeptanz bei Eltern und Schülern gewonnen. An den Versuchsgymnasien konnten die bisherigen

Anmeldezahlen für Latein z.T. verdoppelt, in Einzelfällen sogar verdreifacht werden. Das Modell nimmt Eltern die Angst vor den Konsequenzen eines Scheiterns in Latein und entspricht zudem dem Wunsch nach einem möglichst frühen Englischbeginn.

- Aus keinem der Versuchsgymnasien wird wegen des Biberacher Modells eine Überforderung der Schülerinnen und Schüler gemeldet. Der gleichzeitige Beginn mit Latein (5 Wochenstunden) und Englisch (3 Wochenstunden) wird selbst dann gut gemeistert, wenn die Schülerinnen und Schüler mit keinerlei fremdsprachlicher Erfahrung aus der Grundschule kommen.
- Auf Grund der ausgezeichneten Erfahrungen haben zwei Gymnasien für das laufende Schuljahr mit einer Kombination aus Biber-